

## Die Nullstelle der Asymptote

Er wurde das Gefühl nicht los, daß dies heute nicht sein Tag sein würde, obwohl bis zum späten Vormittag eigentlich alles recht normal ablief. Er war wie immer ins Büro gegangen, wo ihn heute wahrlich keine schweißtreibende Arbeit erwartete und freute sich nun auf seine Mittagspause, zu der sein Chef noch am Morgen bemerkt hatte, und das war wirklich eine Seltenheit, er könne sie aufgrund der geringen Arbeit, die zu tun war, auf eine Stunde verlängern. Trotz diesem Positivum hatte er dies flau Gefühl im Magen, daß irgend etwas nicht stimmte. Er sollte sich nicht irren.

Es ging nun stark auf seine Mittagspause zu, als das Telefon läutete. Aus den Augenwinkeln betrachtete er es als wäre es eines dieser Filmmonster, welches ihn gleich den Arm abbeißen würde. Er schlich sich von hinten an das läutende Ding heran, griff dann in einem Moment, in dem es das Telefon bestimmt nicht erwartete, blitzartig zum Hörer und nahm ab.

"Hallo?"

"Hallo, ich bin's." Es war seine Freundin. "Sag mal, ich hätte etwas Wichtiges mit dir zu besprechen. Könnten wir uns nicht unten beim Chinesen treffen?" Sie arbeitete genau gegenüber. "Sagen wir um zwölf? Okay, ich seh' dich dann."

Mit einem leisen Seufzer legte er den Hörer auf die Gabel und betrachtete ihr lächelndes Gesicht, welches in einen kleinen Metallrahmen gebannt seinen Schreibtisch zierte. Es war kein Zufall, daß sie direkt gegenüber arbeitete, denn andernfalls hätten sie sich sicherlich nie kennengelernt, da ihre beiden Firmen denselben Parkplatz benutzten. Ein Umstand, der eines Tages zwischen beiden zu einem Streit um den letzten freien Stellplatz geführt hatte. Natürlich hatte er damals nicht nachgegeben, sie dafür aber zum Essen eingeladen, so daß der Rest dann wie üblich ablief: Zusammen Essen, sich nett finden, in die Wohnung gehen, einen Drink nehmen, ein bißchen Sex, sich öfters sehen, Beziehung.

Wie er so ihr Bild betrachtete, bemerkte er, daß es bereits zehn vor zwölf war, stand auf, nahm seine Tasche und verließ das Gebäude. Fünf Minuten später saß er im Restaurant, umgeben von einem penetranten und kitschigen chinesischen Ambiente, seltsame Deckentäfelungen, Wandbilder mit chinesischen Motiven und auf jedem Tisch hockte dieser grinsende, goldfarbene Buddha, aus dessen Rücken ein Tischlämpchen wuchs. Wenigstens das Essen schmeckte. Der Ober überreichte ihm die Karte, als wäre sie ein persönliches Geschenk, wobei er der Bedienung klarmachte, daß noch jemanden erwartet würde.

Der Ober entfernte sich und ließ ihn mit der Speisekarte allein. Kaum war die Bedienung in dem hinteren Bereich des Lokals verschwunden, öffnete sich die Tür, und sie trat ein. Er bemerkte das geliebte Wesen sofort und gab seiner Hand den Befehl, ein kurzes Zeichen zu geben, um es auf ihn aufmerksam zu machen. Doch da es bereits auf seinen Tisch zukam, beendete er die Bewegung auf halber Höhe, so daß sie mehr einem nervösen Nervenleiden als einem Wink ähnelte. Seine Freundin ließ sich ihm gegenüber auf den Stuhl fallen und, als ob sie einen versteckten Knopf gedrückt hatte, erschien der Ober im selben Moment und brachte auch ihr die Karte. Da beide schon öfters in diesem Restaurant ihre Mittagspausen verbracht hatten, genügte ein kurzer Blick in die lederne Speisekarte, um das Essen auszuwählen. Er nahm die Nummer 36, Schweinefleisch doppelt gebacken und recht scharf, während sie irgendein Entengericht mit einen fürchterlich unaussprechlichen Namen wählte. Der Ober nahm die Bestellung mit einem wohl angeborenen Lächeln auf und verschwand.

"Nun?" fragte er.

"Was, nun?" erwiderte sie.

"Du wolltest doch irgend etwas schrecklich Wichtiges mit mir besprechen? Schon vergessen?"

"Ach ja." Es folgte eine Pause, in der sie fürchterlich ihre Lippen in alle möglichen Stellung verschob. Sie tat dies immer, wenn sie verlegen war. "Können wir das nicht nach dem Essen besprechen?"

Sie redeten dann belangloses Zeug, an was sie gerade arbeiteten, was der und der oder die und die wieder gesagt hatte und ähnliches, bis das Essen vor ihnen stand. Das Gespräch verstummte. Er mußte feststellen, daß er zwar Hunger und Appetit hatte, es ihm aber heute irgendwie nicht schmecken wollte. Er versuchte in ihren Augen zu lesen, ob es ihr ähnlich ginge, doch diese waren so gefühllos wie immer, ein Zustand, der ihn schon immer gestört hatte, doch an den er sich im Laufe ihrer Beziehung gewöhnen hatte müssen und somit seine Liebe zu ihr nicht schmälerte. So zog sich das Essen schier endlos in die Länge, bis die Teller leer waren. Der Ober räumte ab und sie holte tief Luft.

"Die Firma hat mir angeboten, nach Amerika zu gehen, um dort ihre Filiale aufzubauen. Schickes Büro, irgendwo in einem Wolkenkratzer in New York, besseres Gehalt, neue Aufgaben, neue Menschen, kurz, daß, was ich schon immer wollte."

"Amerika?" dachte er, "warum kann mir meine Firma sowas nicht anbieten?" Dann sagte er laut: "Ich denke,- also, wenn du es wirklich willst- daß die paar Wochen unsere Beziehung keinen Abbruch tun werden."

"Nun ja", zögerte sie hinaus, "es sind nicht nur ein paar Wochen."

"Monate?"

"Fünf Jahre muß ich mich verpflichten."

"Fünf Jahre!" schoß es ihm durch den Kopf. Die Zahl Fünf erschien ihm riesenhaft vor seinem geistigen Auge. Dieser dicke Bauch in der unteren Hälfte, darüber diese zwei häßlichen Striche, die zu allem Überfluß noch einen rechten Winkel bildeten. "Nun ja", dachte er, "New York wär' schon nicht schlecht. Ich könnte dort auch einen Neuanfang versuchen. Noch bin ich jung, und wenn es nicht klappt, dann verdient sie halt das Geld und ich kümmerge mich um die Kinder, die wir dann haben werden."

"Gib mir etwas Bedenkzeit, dann kann ich dir sagen, ob ich mitkomme."

"Nein." frostete es herüber. "Ich wollte diese Gelegenheit nutzen, um unsere Beziehung zu beenden. Ich glaube, das, was ein Zusammenleben ausmacht, ist bei uns längst erschöpft. Sei mir nicht böse." Sie winkte den Ober heran, bezahlte und ging.

Ein riesengroßer Hammer hatte seinen Kopf getroffen. Er lag jetzt mehr als er saß auf seinem Stuhl, seine Arme hingen schlaff herab und seine Augen starrten auf den gegenüberstehenden Stuhl, als säße sie dort noch immer. Sieben Minuten verharrte er in dieser Position, bis eine Fliege auf seinem Arm landete und ihn weckte. Er winkte dem Ober und wollte bezahlen, doch dieser erklärten ihm, daß die Dame bereits für beide die Rechnung beglichen hatte. Das machte ihn ungeheuer wütend und er brauste:

"Wie kommt diese gefühlskalte Person dazu, meine Rechnung zu bezahlen? Los, sagen sie, wieviel hat mein Essen gekostet?"

Der Ober lächelte und nannte ihm den Preis. Wütend zückte er seine Brieftasche und drückte dem Ober den Betrag samt Trinkgeld in die Hand.

"Stimmt so." brummelte er und verließ schlafwandelnd das Restaurant. Er kam sich benutzt und ausgenommen vor. Nie war er so gedemütigt worden. "Ich glaube, das, was ein Zusammenleben ausmacht, ist bei uns längst erschöpft." spielte sein geistiges Tonbandgerät ihm wieder und wieder vor. Er hätte nie gedacht, daß sie so grausam sein könnte. Mit diesen Gedanken betrat er wieder sein Büro.

Noch vor der Mittagspause hatte er sich an ihrem Lächeln auf seinem Schreibtisch erfreut; nun konnte er es nicht mehr ertragen. Bei diesem Anblick zuckten seine Finger, er nahm das Bild samt Rahmen in die Hand und schleuderte es mit voller Wucht gegen die Wand. Glas splitterte. Dann versank sein Gesicht in seinen Händen.

Es klopfte an der Tür, sie öffnete sich und der Kollege, der im Büro nebenan arbeitete, kam herein.

"Ist etwas passiert?" wollte er wissen, doch dann sah er die Trümmer des Photos auf der Erde. "Probleme?"

"Ich weiß nicht, wie du dies bezeichnest, wenn deine Freundin dir mitteilt, daß zwischen euch das, was ein Zusammenleben ausmacht, erschöpft ist." Er kam über diesen Satz einfach nicht hinweg. "Ich nenne dies einen Weltuntergang."

Mit einem überaus freundschaftlichen und für den Verlassenen sehr hilfreichen Schulterzucken verließ der Kollege das Büro wieder. Er hatte kaum Zeit, sich zu fassen, denn schon läutete das Telefon erneut. Er sollte zum Chef kommen. Vielleicht auch ein Job in Amerika?

Das Büro vom Chef war, wie ein Büro vom Chef sein mußte: protzig. Die Wände zierten mehrere übergroße moderne Gemälde, auf denen nichts zu erkennen war und die dem Chef von irgendeinem Galeristen sicherlich für eine Unmenge von Geld als Kunst aufgeschwätzt worden waren. Der Schreibtisch war fast leer und stellte dadurch die Frage, ob seine Fläche wirklich 6 m<sup>2</sup> betragen mußte.

"Ich will gleich zur Sache kommen." begann der Chef, kaum daß sein Angestellter sich gesetzt hatte. Da überkam jenen wieder dieses unguete Gefühl von heute morgen; er sah bereits den nächsten Hammer auf ihn zuschwingen.

"Wie sie vielleicht bereits gemerkt haben, ist unsere Auftragslage in diesen schweren Zeiten der Rezession nicht gerade die Beste. Dies zwingt mich zum Handeln. Wir müssen unsere Arbeitsgänge rationeller machen, so daß wir konkurrenzfähig bleiben und uns die anderen nicht mit ihren Preissenkungen abhängen. Wir müssen jetzt sparen, bevor wir in den Konkurs gehen. Ich bitte sie, daß zu verstehen. Ich habe nichts gegen sie persönlich, doch ein intelligentes Management erfordert diese Maßnahmen. Ich bedanke mich nochmals bei ihnen für ihr Verständnis." Der Chef schwieg und sah ihn erwartungsvoll an. Er hingegen schaute verständlicherweise irritiert sein Gegenüber an.

"Ist noch etwas?" fragte das Gegenüber.

"Ich bitte vielmals um Entschuldigung, aber bei ihrem Vortrag ist mir noch nicht klar geworden, was sie eigentlich von mir verlangen."

"Achso, das habe ich ja ganz vergessen. Sie sind zum nächsten Ersten entlassen. Ihre Papiere können sie sich im Personalbüro abholen. Wenn sie wollen, schreibe ich ihnen auch ein Zeugnis. Ansonsten ist alles mit dem Betriebsrat geklärt. Haben sie sonst noch Fragen?"

Er war zu perplex, um fragen zu können, warum gerade er gehen muß, zu viel schoß ihm durch den Kopf. Er dachte nur daran, irgendwie Ordnung in seine Gefühle zu bringen.

"Kann ich heute früher nach Hause gehen? Ich fühle mich nicht besonders gut."

"Kann ich voll verstehen, kann ich voll verstehen. Gehen sie ruhig. Aber trauern sie nicht ihrem Job hier nach. Sehen sie, sie sind noch relativ jung, sie werden bald eine neue Arbeit finden. Sie sind ja schließlich nicht untalentierte."

Da war der Hammer schon wieder. Diesmal traf er ihn mit noch größerer Wucht als zuvor. Er fühlte sich wie eine Metallfeder, die man soweit gespannt hatte, daß sie nun nicht mehr in ihre

Normallage zurückkehren konnte. Zuviel mußte er heute verkraften, zuviel, als daß ein normaler Mensch dies hätte verkraften können.

Hinter ihm fiel seine Wohnungstür ins Schloß. Er erwachte aus seiner Trance und fragte sich, wie er überhaupt nach Hause gekommen war. Er entledigte sich seines Mantels und betrat sein Arbeitszimmer, dessen rechte Wand mit Fotos tapeziert war; da war sie; omnipräsent; mal lachend, mal ernst, mal alleine, mal mit ihm, mal am Meer, mal in den Bergen, mal im Garten, mal in der Stadt, einmal sogar nackt; tausendfach wiederholte sie in seinem Kopf die Worte, die sie am Mittag im Restaurant zu ihm gesagt hatte. Tausendfach sahen ihn ihre blauen Augen an. Doch sie waren gar nicht blau, sie waren rot und diabolisch und ihr Haar war nicht glatt und blond, es war schwarz und schütter und zwei kleine Hörner wuchsen aus ihrem Kopf. Tausendfach. Da packte ihn die Wut.

Dem Adrenalinstoß folgend rannte er in die Küche, suchte den größten Topf, den er besaß und eilte ins Arbeitszimmer zurück. Dort riß er mit der Entschlußkraft eines Mörders alle Fotos von den Wänden, erfüllt von der Sicherheit, daß, wenn sie nun hier wäre, er sie mit seinen eigenen Händen erwürgt hätte. Die Fotofetzen wurden in den Topf gestopft. Jetzt, wo sie ihn nicht mehr ansah, wurde er sichtlich gelassener. Er sah sich nach Streichhölzern um. Das Lied "Wie freu' ich mich" aus der Oper "Die lustigen Weiber von Windsor" summend ging er wieder in die Küche. Gezielt die Flasche Brennspiritus gegriffen, dann ins Wohnzimmer, die Streichhölzer und wieder ins Arbeitszimmer. Immer noch pfeifend goß er fast einem alten Kochrezept folgend nicht zu knapp den Brennspiritus zu den Fotos. Er entzündete ein Streichholz.

"Brennen sollst du!" beschwor er. "Sowie meine Liebe zu dir brennen soll, bevor sie sich in Rauch auflösen wird. Ich wünsche dir viele Qualen in deinem weiteren Leben." Mit diesen Worten ließ er das Streichholz in den Topf fallen und der Spiritus tat das Übrige: eine Stichflamme schoß aus dem Topf, Funken und brennendes Fotopapier wurden aufgewirbelt, beißender Rauch füllte das Zimmer. Zielstrebig suchten sich die brennenden Fetzen ebenfalls brennbare Materialien, entzündete freudig die Gardine und das Papier auf dem Schreibtisch. Wie ein gemütliches Lagerfeuer brannte dann der gesamte Schreibtisch und lud den Teppich ein, sich ebenfalls produktiv an der Zerstörung der Wohnung zu beteiligen.

In diesem Moment erst erkannte er, was er angerichtet hatte; er stürzte zum Telefon und rief die Feuerwehr.

Drei aufregende Stunden waren vergangen. Er saß auf einer Parkbank inmitten einer lieblichen Grünanlage, nicht weit von seiner Wohnung- seiner ehemaligen Wohnung- entfernt. Die Polizei hatte gerade noch verhindern können, daß ihn der Mieter unter ihm erwürgte, als jener die Brandursache erfuhr und ihm im Angesicht des Wasserschadens um den Hals fiel. Er selbst fühlte sich am Brand allerdings nicht schuldig. Schuldig war für ihn seine Freundin. Was hatte sie auch sein Herz so entflammen müssen, daß gleich die ganze Wohnung abbrannte?

Etwas Unangenehmes lag vor ihm. Er mußte seine Schwester anrufen und sie fragen, ob sie ihn für einige Tage bei sich aufnehmen könne, da er sonst nicht wüßte wohin. Das Unangenehme jedoch lag nicht bei seiner Schwester, sondern bei deren Mann, dem er nicht in Worte zu fassende negative Gefühle entgegenbrachte. Dies beruhte jedoch auf Gegenseitigkeit und so gingen sich die beiden möglichst aus dem Weg, welches für mehrere Tage in einer Wohnung jedoch schwer realisierbar schien. Doch ihm blieb keine andere Wahl, denn es hieß für ihn Schwager oder Obdachlosenasyll.

Nachdem er eine Viertelstunde lang unschlüssig auf der Bank gesessen hatte, erhob er sich und suchte die einzige Telefonzelle, die die nähere Umgebung durch ihr fesches Aussehen bereicherte, auf. Es war eine von diesen schönen, neuen, topmodernen Telefonzellen, bargeldlos, man brauchte nur eine Karte. Doch ein Blick auf das Display sagte dem Benutzer, daß diese Telefonzelle gerade noch soweit funktionsfähig war, um anzuzeigen, daß sie nicht mehr funktionsfähig ist. Seine Stimmbänder formten leise Flüche, als er die Zelle unverrichteter Dinge wieder verlassen mußte. Er entschied sich, ohne Vorwarnung bei seiner Schwester aufzutauchen, was er letztendlich für besser hielt, denn so konnte ihr Mann nur noch schwer intervenieren.

Der vierundzwanzigstündigen Rush-hour war schwer zu entgehen, besonders in der Innenstadt. Eine grüne Ampel signalisierte nur noch die freie Fahrt in den nächsten Stau. An jedem anderen Tag hätte er darüber geflucht und einen Nervenzusammenbruch nach dem anderen erlitten, doch heute kümmerte ihn dieses Chaos wenig. Seine heutige Kapazität für Probleme war erschöpft, so daß alles weitere, das noch auf ihn hereinstürzte, einfach an ihm vorbeiging.

Während er sich von einer Ampel zur nächsten staute, wanderten seine Blicke auf den Gehsteig und verfolgten die Passanten. Da sah er sie: schulterlanges, brünettes Haar, Jeans und die kleine schwarze Handtasche. Auch die Körpergröße stimmte.

"Dann ist sie also noch nicht in Amerika!" schoß es ihm durch den Kopf, völlig vergessend, daß sie ihm ihre Pläne erst vor einigen Stunden anvertraut hatte und schwerlich jetzt bereits in Amerika sein konnte. "Ich rede mit ihr", dachte er, "und dann wird sie ihre Meinung bestimmt ändern. Wenn das, was ein Zusammenleben ausmacht, erschöpft ist, dann füllen wir es halt wieder auf!" Diesem Gedankengang folgend, wanderte sein rechter Fuß vom Gaspedal zur Bremse und ließ sich dort gemütlich nieder. Den durch das Auffahren des hinteren Fahrzeug verursachten Ruck bemerkte er zwar, nahm ihn aber nicht wahr. Er sprang aus dem Auto, rannte auf den Gehweg, seiner Freundin hinterher.

"Jaqueline! Warte!" rief er, ohne daß eine Reaktion der Angesprochenen erfolgte. "Nun sei nicht so stur und warte doch mal!" Er hatte sie nun erreicht und berührte ihre Schulter, worauf sie sich umdrehte und ihn fragend ansah. Obwohl der Körperbau, die Haare, die Kleidung, überhaupt Alles stimmte, war doch das Gesicht ein völlig fremdes.

"Oh, Entschuldigung. Verwechslung. Ja, Verwechslung." Sichtbar verwirrt kehrte er zu seinem Auto zurück. Dort stand ein Mann, nämlich der Fahrer des hinteren Fahrzeugs, dieser jedoch sichtbar wütend und sofort zum Angriff übergehend.

"Also hören sie mal. Es ist schon stressig genug, der ganze Verkehr hier, aber wenn sie einfach ohne Grund, ich meine kein Auto, kein Fußgänger, kein Tier, also wenn sie hier nach Lust und Laune bremsen, dann glauben sie nicht, daß ich den Schaden bezahlen werde. Sie hatten bestimmt an ihrem Wagen einen Schaden und suchen nun einen Dummen, der den bezahlt! Aber nicht mit mir, Freundchen. Ich gehe vor Gericht. Ihnen werde ich die Suppe versalzen! Ich habe mir schon die Namen einiger Zeugen notiert, und warten sie erst, bis die Polizei hier ist!"

Er hatte sich dies alles regungslos und ohne ein Wort des Einwands angehört. Als es schien, daß sein Gegenüber mit seinen Anschuldigungen am Ende war, formte er seine rechte Hand zur Faust und schlug sie dem Mann mit voller Wucht ins Gesicht, so daß dieser zu Boden ging. Er hatte noch nie jemanden geschlagen, doch heute war es wie ein Reflex, eine Abwehr von weiteren Problemen, die sein Leben in noch stärkerem Ausmaß zerstören könnten. Dann stieg er in sein Auto und fuhr davon, seinen Gegner blutend am Boden liegen lassend.

Seine Schwester wohnte in einem ansehnlichen, frisch renovierten Altbau und er erreichte ihn bei Einbruch der Dunkelheit. Die Haustür war offen und so erklomm er den dritten Stock, ohne seine Schwester vor seinem Besuch zu warnen. Vor deren Haustür zögerte er noch einen Moment, bis er schließlich klingelte und eingelassen wurde. Noch im Flur fragte er:

"Kann ich ein, zwei Tage bei euch übernachten? Jaqueline hat mich verlassen und meinen Job bin ich auch los und als ich Jaquelines Fotos verbrennen wollte, brannte meine Wohnung ab und dann hatte ich einen Autounfall und schlug den Mann k.o. und jetzt bin ich hier und bitte euch; ich habe nur die Wahl zwischen euch und dem Obdachlosenasyll."

Überraschenderweise protestierte sein Schwager entgegen allen Erwartungen nicht sofort lautstark, sondern zeigte Mitleid und Verständnis, denn er war es, der die zunächst zögernde Schwester überredete. Es schien an diesem Tage alles verdreht; die Menschen, die er liebte, verließen ihn und die Menschen, denen er seinen Haß entgegenbrachte, kamen auf ihn zu.

"Wir sind ja schließlich keine Unmenschen", begründete er, "also los, hol' deine Sachen rauf, du kannst auf der Couch im Wohnzimmer schlafen."

"Hab' keine. Alles verbrannt."

"Auch nicht so wild. Weißt du, das Beste, wie man solch einen Scheißtag abschließen kann, ist ein Kneipenbesuch. Komm einfach mit in meine Stammkneipe."

"Ich weiß nicht recht." Er zögerte, da er Alkohol nie besonders gemocht hatte. Doch dann gab er sich einen Ruck und stimmte zu, worauf er die schwesterliche Wohnung zusammen mit seinem gehäßten Schwager, den er auf einmal recht sympathisch fand, kurz nach seiner Ankunft wieder verließ.

Die Kneipe war gleich unten an der Ecke und stank, wie jede Kneipe, fürchterlich nach Zigarettenrauch. Man kämpfte sich durch die Nebelschwaden und ließ sich auf zwei Barhockern am Tresen nieder. Sein Schwager bestellte zwei Korn und zwei Bier, worauf er protestieren wollte, doch ein Mischung aus Neugierde und Resignation ließ den Protest verstummen, bevor dieser seine Lippen hatte passieren können.

"Mein Schwager hier hat einen wirklich grausamen Tag hinter sich." erzählte sein Schwager dem Wirt, den er nach langjährigem, regelmäßigem Besuch der Kneipe offenbar gut kannte. "Freundin weg, Job weg, Wohnung abgebrannt, Autounfall." führte er kurz und knapp aus. Während der Wirt die Bestellung ausführte, besah dieser ihn mitleidig und in seinem Blick war das leichte Kopfschütteln, das dem so grausam Gebeutelten signalisierte, doch besser seinem Leben ein Ende zu setzen

Zunächst trank er den Schnaps, ein grausamer Geschmack, der seinen Gaumen vorübergehend örtlich betäubte und dann ein nicht enden wollendes Schwindelgefühl in seinem Kopf verursachte. Im Vergleich zum Schnaps schmeckte ihm das Bier danach recht gut. Noch während er es trank, durchfuhr seinen Körper diese Wärme und es war ihm, als sei eine seiner Sorgen von ihm abgefallen. Er fühlte sich wirklich besser.

"Noch einmal!" bestellte er und trank beides noch rascher als beim ersten mal aus.

"Du", sagte sein Schwager, " ich muß jetzt wieder gehen. Du kennst ja deine Schwester." Er machte ein eindeutiges Handzeichen. "Ich rate dir, trink nicht noch mehr, ich weiß, du verträgst nicht viel. Hier hast du die Wohnungsschlüssel, dann brauchst du nicht zu klingeln."

Die Worte seines Schwagers kaum noch wahrnehmend überlegte er eine kurze Zeit lang, ob er nicht auch zu rauchen anfangen sollte, ließ davon aber ab und bestellte noch ein Schnaps und ein Bier. Nach diesem dritten alkoholischen Paar verließ ihn seine Lethargie, die ihn seit dem Mittag befallen hatte und er wurde lauter und lustiger. Da er solche Mengen Alkohol nicht gewohnt war, konnte man ihn nach dem vierten Bier als sehr stark angeheitert bezeichnen, worauf er die Kontrolle über sich verlor und alles, was sich am Tage bei ihm angestaut hatte,

entlud. Er zerschmiß Gläser und beleidigte Gäste, wobei es ihm ein Liebespaar an einem Tisch ganz in der Ecke besonders angetan hatte, und er fing an, den weiblichen Teil zu beschimpfen und warnte ihn vor ihr und vor einer Beziehung, die sowieso nur Unglück bringt, wie es alle Beziehungen tun. Verzweifelt versuchte der Wirt, ihn zum Verlassen der Kneipe zu bewegen, doch er wehrte sich und ließ sich kaum bändigen, so daß der Wirt sich nicht mehr zu helfen wußte und die Polizei rief.

Auch dies war an seiner Wahrnehmung vorübergegangen. Als er diese am nächsten Morgen wiedererlangte, fand er sich auf einer Holzpritsche liegend in einem vollständig gekachelten Raum wieder, nicht besonders geräumig, dafür aber fensterlos, mit einer schicken Eisentür samt Guckloch ihm gegenüber. Er hatte das Gefühl, der Raum sei allein schon für seinen Kopf zu klein. Mühsam erhob er sich und schlug gegen die Tür, durch die kurz darauf ein Polizist die Zelle betrat. Von diesem erfuhr er, daß er sich in einer Ausnüchterungszelle befinde, ein Ort, den er sich nie geträumt hätte kennenzulernen, daß er als der Schläger aus der Bamberger Straße identifiziert wurde und deshalb mit einer Anklage wegen schwerer Körperverletzung und Fahrerflucht rechnen müsse.

Er war froh und glücklich und fühlte sich in der Zelle freier als sonst irgendwo auf dieser Welt. Er hatte den gestrigen Tag überlebt und konnte heute ein neues Leben beginnen. Wenn er auch noch nicht wußte wo, wie, mit wem und von welchem Geld, und wenn er auch ganz unten war, so konnte es doch jetzt nur noch aufwärts gehen.

© Gerrit Gragert  
Keine unerlaubte Vervielfältigung  
oder anderweitige Verwendung ohne schriftliche  
Genehmigung des Autors